

unvergleichlichen Gegensatz gegen das Schutzes des Reiches. Das Reichsgesetz zum Schutze der Republik ist noch nicht in Kraft getreten, und die bayerische Regierung scheint sich auf Grund des Artikels 48 der Reichsverfassung für berechtigt zu halten, von sich aus Maßnahmen im Sinne des Schutzes zu treffen, wie es jener Artikel erlaubt, wenn Gefahr im Verzuge ist. Die bayerischen Maßnahmen würden dann also als eine Vorwegnahme der Reichsgesetze zu betrachten sein. Bisher ist genügt eine derartige Auslegung für die nächsten Tage. Auf die Dauer aber hält natürlich eine solche lediglich formale Stütze nicht stand, da sofort mit dem Inkrafttreten der Reichsgesetze das Landesrecht zurücktreten hat und insbesondere — ebenfalls auf Grund des Artikels 48 — Sondermaßnahmen der Länder auf Verlangen des Reichspräsidenten oder des Reichstages außer Kraft gesetzt werden müssen. Wenn also Bayern wirklich seinen Widerstand aufrecht erhalten, d. h. wenn es die Zuständigkeit des Staatsgerichtshofes ablehnen und das Reichsgesetz nicht anerkennen will, so läßt sich dieser Kampf mit formalen Einwendungen nur sehr kurze Zeit führen. Nach dieser kurzen Zeit muß solcher Kampf sich mit scharfer Spitze gegen die Zentralgewalt des Reiches kehren und die Reichsregierung sowie den Reichstag in ihren verfassungsmäßigen Machtbefugnissen treffen.

Dah die Volkstimmung in Bayern sich gegen die Schutzes wendet, kann keinem Zweifel unterliegen. Die Parteiverhältnisse der letzten Tage beweisen das zur Genüge. Aber damit ist doch noch nicht gesagt, daß der bayerische Widerstand auch zu den letzten Konsequenzen fortgeschritten wird. Es scheint, daß die bayerische Regierung sich mit der Absicht trägt, über ihre Sonderverordnung mit der Reichsregierung Verhandlungen zu beginnen, offenbar in der Hoffnung, eine Revision der Schutzesgebung und eine Verständigung zu erzielen. Inwieweit dies im Bereich der Möglichkeit liegt, muß dahingestellt bleiben. Dah aber der Weg der Verständigung von beiden Seiten beschritten werden muß, ist ganz klar, wenn anders nicht das Gefüge der Reichseinheit aus den Fugen gehen soll. Dah es leider schon gelodert ist, kann niemand mehr verkennen. Unter diesen Umständen würde dasjenige Land, das den ersten ernsthaften Schlag führt, den ganzen Bau ins Wanken bringen. Und deshalb wird sich Bayern regen müssen, daß ihm unmöglich das Recht zuteil kommen kann, seine Sonderwünsche auf Biegen oder Brechen durchzusetzen. Wir hoffen deshalb mit aller Bestimmtheit, daß die Grenze des parlamentarischen und verfassungsmäßigen Kampfes, den die Entscheidung der Bayerischen Volkspartei in Aussicht genommen hat, unter allen Umständen auch eingehalten wird.

Soll es nicht auf Biegen oder Brechen kommen, so wird die Reichsregierung die unzulänglich vorhandene sehr ernste Kritik mit sehr behutsamer Hand antworten müssen.

Die Sächsische Regierung über den Wucher

In einer an die Reichsregierung und den Reichsrat gerichteten Denkschrift über die zunehmende Teuerung, macht die sächsische Regierung folgende für Industrie, Handel und Gewerbe beachtenswerte Ausführungen:

Die Auffassung, daß jede Preisforderung, welche die Herstellungskosten einer Ware zuzüglich eines angemessenen Gewinnes übersteigt, Wucher darstellt, kann unter den heutigen komplizierten Wirtschaftsverhältnissen mit ihren ungemessen raschen Veränderungen nicht mehr aufrecht erhalten werden. Eine solche Begriffsbestimmung für den Wucher war nur so lange haltbar, als sich die Valuta und Preisurkunden in langgestreckten, ziemlich flachen Linien bewegten. Bei den heutigen Schwankungen bewegen sich jedoch dieselben Kurven sehr oft in steilen Kurven aufsteigenden und auch wieder abfallenden Böden. Eine Restriktion auf weitere Sicht mit einer gewissen Stetigkeit und Norm ist dabei kaum noch möglich. Es muß zugegeben werden, daß ein Kaufmann oder Industrieller, der unter allen Umständen heute seinen Preis nur nach den Herstellungskosten zuzüglich eines angemessenen Gewinnes festsetzt, sich total ausverkaufen kann, denn zuweilen kann daselbe Quantum neuer Waren nicht mehr für den Preis neu erkauft werden, den der Verkauf derselben Menge aller Ware einschließlich eines angemessenen Gewinnes erbracht hatte. Man wird deshalb einen Verkaufspreis zuzulassen müssen, der in der Mitte zwischen Herstellungskosten der alten und neuen Ware liegt unter Einschlag eines angemessenen Gewinnes.

Die Zulassung eines solchen Durchschnittspreises der Herstellungskosten ist jedoch volkswirtschaftlich nur dann gerechtfertigt, wenn die beteiligten Industrien und Händler auch nachweisen, daß eine Wiederherstellung neuer Waren bzw. Rohstoffe für sie in Frage kommt. Aus diesem Grunde dürfte eine solche Restriktion nur denjenigen zugestimmt werden, die einen regelmäßig fortlaufenden Handel oder Güterproduktion betreiben, weil nur von ihnen leicht der Nachweis der Tätigkeit neuer Einkäufe gefordert und erwartet werden könnte, während diejenigen, die einen solchen Nachweis nicht erbringen können, von der Zulassung einer solchen Restriktion ausgeschlossen werden müssen. Die reelle stetige Güterproduktion und der bodenständige eigentümliche Handel würden der Gefahr entgehen, schon dann des Wuchers beschuldigt zu werden, wenn sie lediglich einen Preis fordern, der bei der heutigen Instabilität der Verhältnisse und des Marktes nötig ist, um Produktion und Handel vor gefährlichen Erschütterungen zu schützen. Andererseits würde der heute nicht selten vorkommende Gelegenheitshandel, der mit demselben Betriebskapital in jeder Umschlagsperiode mit einer anderen Ware, nur aus Spekulationsgründen handelt, ganz automatisch bekämpft. Gleichzeitig würde dabei aber der Masse der Verbraucher eine Gewähr gegeben, daß von ihr nur ein solcher endgültiger Preis verlangt wird, der beim Fortbestehen der Volkswirtschaft unabweisbar und auch gerechtfertigt ist.

Die Londoner Konferenz

Der französische Ministerpräsident, der sich in die Nähe gab, sich in diesen Tagen seinen Beamten Poincaré la guerre (d. h. Poincaré der Krieg) von neuem zu verdienen, ist aber Sonntag aus einem Scaus ein Panus geworden. Auf welche Umstände diese überraschende Wendung in seiner Haltung zurückzuführen ist, ist für den Augenblick noch nicht ersichtlich. Möglich, aber durchaus nicht sicher, daß es die energische Ab-

kehrung seiner neuen Bedingungen gegenüber Deutschland durch die ganze englische Öffentlichkeit war. Jedenfalls rückt Poincaré plötzlich von diesen Bedingungen weit ab und bezeichnet sie als eine Indiskretion. Und ebenso überraschend erklärt er, der nur unter der Voraussetzung der Bestätigung einer Vertragsverletzung Deutschlands durch die Reparationskommission nach London gehen wollte, sich jetzt bereit, am 1. August die schwebenden Fragen mit Lloyd George in London zu besprechen. Und mit Poincaré macht die ganze Pariser Presse diese Frontschwängung mit, nachdem sie sich vorher durch ihre unbedingten und übermäßigen Erklärungen maßlos bloßgestellt hat. Paris sieht nun auf einmal die Notwendigkeit eines Konventions und einer ihm in kurzer Zeit folgenden internationalen Anleihe ohne weiteres ein und scheint sogar mit einer Herabsetzung der Forderungen an Deutschland einverstanden zu sein, falls England die französischen Schulden befreit. Zu dieser Schwängung der französischen Politik scheint ein sanfter amerikanischer Druck nicht wenig beigetragen zu haben. Bekanntlich weilt zur Zeit eine französische Mission in Washington, um mit der amerikanischen Regierung über die französischen Kriegsschulden zu verhandeln. Dies erscheint Poincarés Hartnäckigkeit soviel Steine in den Weg gerollt zu haben, daß er einsehen mußte, daß eine gewisse Nachgiebigkeit gegen Deutschland den französischen Interessen in Amerika nur nützlich sein kann. — Bei alledem ist freilich wohlgerichtet, daß dies der augenblickliche Stand der Dinge in Paris ist. Das ist nicht notwendig eine abermalige mehr oder weniger erhebliche Aenderung der Pariser Auffassungen, die sich bekanntlich gerade in der hochsommerlichen Zeit der jeweiligen Billigung anzupassen pflegen. Während sie in früheren Jahren entsprechend der Hundstagsglut bis zur Siebentage sich steigerten, sind sie in diesem Jahre ebenso weiterwärtig, wie das Wetter im Juli.

Die Begegnung zwischen Poincaré und Lloyd George. Poincaré hat Lloyd George mitleiden lassen, daß er am 1. August die Verhandlungen über die Reparationsfrage in London aufnehmen gewillt ist.

Politische Nachrichten

Die Entscheidung Bayerns. Die Entscheidung ist gefallen nach dem von der Bayerischen Volkspartei gefassten und von der Mehrheit des Staatsministeriums angenommenen Beschluß. Hiernach wird die Bayerische Staatsregierung eine eigene Verordnung erlassen, in der sie das materielle Recht des Reichsgesetzes zum Schutze der Republik übernimmt. Der Vollzug wird jedoch den Bayerischen Staatsanwaltern und den Volksgerichten übertragen und die Beamten der Behörden und des neuen Staatsgerichtshofes des Reiches werden für Bayern ausgeschlossen. Die Bayerische Staatsregierung glaubt sich bei diesem Vorgehen auf Artikel 48 der Reichsverfassung stützen zu können, wozu ihr bei drohender Umverteilung der Reichsbesetzung besonderer Ausnahmegenerierungen zuzurechnen. Ferner will die Bayerische Staatsregierung jetzt schon kundtun, daß sie das im Oktober in Kraft tretende Reichskriminalpolizeigesetz nicht als rechtsverbindlich anerkennen und also seinen Vollzug in Bayern nicht gestatten könne. Die Reichsregierung ist von diesen Maßnahmen, die am heutigen Montag verkündigt werden sollen, nicht vorher verkündigt worden.

Die Reichsgewerkschaft agitiert nicht für den Streik. In dem Berliner Organ „Der Deutsche“

das als einziges bürgerliches Blatt während des letzten Buchdruckereistritzes erschien, war die Nachricht enthalten, daß die Reichsgewerkschaft Deutschen Eisenbahnbeamten und Arbeiter und der Deutschen Eisenbahnverband einen neuen Streikstreik als Demonstration vorbereiteten. Diese Meldung wurde in Berlin durch die Äußerungen einiger nicht erscheinender Zeitungen durch Aufhebung weitergegeben und gelangte auch in einen Teil der Provinzpresse. Sie muß also in jeder Hinsicht freilich erlunnen bezeichnet werden, da die Vorstände der betr. Verbände einen solchen Demonstrationstreik überhaupt nicht in Erwägung gezogen haben.

Blutige Zwischenfälle in Klausel. Am Donnerstagabend der kommunistischen Jugend des Bager Unterbezirks gegen die reaktionäre Jugendbewegung kam es zu ersten Unruhen zwischen den Kommunisten und den Studenten der Klauseler Bergakademie. Die Kommunisten plünderten die Häuser und Gasthöfe der studentischen Korporationen und verbrannten die Wäpfe und die Embleme. Es gab bisher einen Toten und mehrere Schwerverletzte. Die Unruhen dauern an.

Graf Jech in Berlin. Im Zusammenhang mit der Berichterstattung über die allgemeine politische Lage in Bayern berichtet die „Münchener Allgemeine Abendzeitung“, daß der Vertreter der Reichsregierung in München, Graf Jech, am Freitagabend nach Berlin abgereist sei. Das gleiche Blatt schreibt: Der Reichsminister des Innern müsse die Reichsregierung veranlassen, ihre Gehege einer Revision zu unterziehen.

Rücktritt des bayerischen Handelsministers. Der bayerische Handelsminister Hamm hat dem Ministerpräsidenten Grafen Lerchenfeld seinen Rücktritt angeboten.

Verbot des Wulle-Blattes. Wie die „B. B. N.“ hören, ist das Wulle-Blatt „Deutsche Abendblätter“ das führende deutschösterreichische Organ in Berlin, auf Grund der Besetzung des Reichspräsidenten verboten worden.

Die Offenlegung der Personalakten wird von den verschiedenen Behörden verschieden gehandhabt. Nach den Mitteilungen des Reichsministeriums des Innern soll der Beamte nur bei Entzug ihm ungenügender Leistungen vorher gehört werden, nicht jedoch bei der Entzug ungenügender Beurteilungen. Dagegen hat der praktische Wirtschaftspräsident auf eine kleine Anfrage des Demokraten Vorstand geantwortet, daß die Beamten auch vor Entzug ungenügender Beurteilung gehört werden müssen. Die Demokraten haben daher eine kleine Anfrage im Reichstage zur Klärung der Angelegenheit des Artikels 129 der Reichsverfassung eingebracht.

Redaktionsstelle in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung.“ Sämtliche politischen Redakteure der „Deutschen Allg. Ztg.“ haben dem Verlag ihre Kündigung überreicht mit der Begründung, daß sie den neuen durch den stellvertretenden Chefredakteur Paul Leinzig eingeschlagenen politischen Kurs des Blattes nicht mitzumachen gewillt seien. Dr. Leinzig, der sich zur Sozialdemokratie bekennt, hat es für richtig gehalten, in der „D. A. Z.“ die tatsächlichen Erfordernisse seiner Partei zu klären. Die Redakteure bestanden auf Fortzahlung ihres Gehaltes während der durch den Tarifvertrag für einen solchen Fall vorzulegenden Frist. Der Verlag der „D. A. Z.“ (Das ist gleichbedeutend mit „Herr Sinnes“.) Die Schriftleitung hat die Kündigung der politischen Redakteure mit der stillschweigenden, ohne Begründung erteilten Entlassung beantwortet. — Bekanntlich ist die „D. A. Ztg.“ in Berlin eine von den unzulänglichen Zeitungen des Abg. Sinnes und zwar sehr

Die Redaktion des „Wulle-Blattes“ wird von der Reichsregierung verboten. Die Redaktion des „Wulle-Blattes“ wird von der Reichsregierung verboten. Die Redaktion des „Wulle-Blattes“ wird von der Reichsregierung verboten.

Unter den Löwen.

Novelle von Gerd Harmstorf.

(Nachdruck verboten.)

4. Kapitel.

Den blauen Rauchwästel seiner Zigarette nachblickend, die sich ihm zu allerlei phantastischen Aufschwüngen gelassen, lag Gaston de Villiers noch gegen Mitternacht wach angedeutet auf dem Ruhebett in seinem Zimmer. Unter ihm mochte das Krimelinge wieder in vollem Gange sein, denn ein wüster Lärm, ein wirres Durcheinander von lachenden, johlenden Männerstimmen drang aus dem Speiseaal zu ihm heran. Er war an die Art der Unterhaltung um Kerzenlichte ja bereits hindänglich gewöhnt, um ihr kaum noch irgend welche Beachtung zu schenken, und es regte ihn auch nicht sonderlich auf, als sich die freudigen Stimmen plötzlich in freitende zu verwandeln schienen, und als einzelne abgerissene Wendungen eines mit großer Heftigkeit geführten Wortwechsels an sein Ohr schlugen.

Das Bewußtsein schien diesmal von ernsterer Natur zu sein, als die kleinen Meinungsverschiedenheiten, an denen auch an den beiden vorhergehenden Abenden kein Mangel gewesen war. Gaston hörte ein krachendes und fixierendes Geräusch, wie wenn ein Tisch umgeworfen und eine Anzahl von Gläsern in Trümmer gegangen wäre, und unmittelbar darauf vernahm er einen Laut, der ihn in jähem Erschrecken aus seiner bequemeren Lage aufstehen ließ. Es war ein angstvoller oder zorniger Ausruf aus weiblichen Munde, und die Bestimmung, daß nur Kenia ihn ausgesprochen haben konnte, ließ den Marquis seinen Augenblick im Zweifel über das, was er zu tun habe. Er griff nach dem Revolver, der auf dem Nachtschreiben neben seinem Bette lag, denn es konnte ja möglich sein eine gefährliche Liebermacht sein, mit der er es da zu tun hatte, und eilte hinunter.

Noch ehe er die Tür des Saales hatte aufstoßen können, hörte er Kenias helle Stimme über all dem Lärm hinweg: „Und ich sage es noch einmal: Schmeißer und Betrüger seid ihr alle miteinander! Mit Hundst und Geknecht müßte man euch von Hofe jagen!“

Eine plötzliche Stille folgte diesen Worten, und ein Bild, das sich wandelnd in sein Bewußtsein einprägte, bot sich dem eintretenden Gaston dar.

Zigarettenstumpfen und Korbekleinern mitemischt, in Scherben den Boden — und all die Wäpfe, die sich noch vor wenig Minuten auf Kosten des Hausherrn gültig getan, schienen plötzlich von den feindseligen Absichten gegen ihn erfüllt.

Zu einem solchen Hause geschart standen sie mit zornigen Gesichtern und geballten Fäusten da, allen voran die Brüder Scheremetjew, die mit ihren brutalen Physiognomien und ihren gläsernen Trinken ganz das Aussehen wegelerender Kaufleute hatten. Auf der anderen Seite des ungenossenen Tisches trugte Graf Saburow hoch aufgerichtet dem wütenden Sturm, umschlingend und gedreht von Kenia, deren bleiches Gesicht mit den sprühenden dunklen Augen in diesem Moment von einer wahrhaft dämonischen Schönheit war.

Die vernichtende Wahrheit, die sie den Gästen ihres Vaters so furios ins Gesicht geschleudert, hatte diese wohl für einen Augenblick sprachlos gemacht, aber die unheimliche Stille währte nicht länger als wenige Sekunden.

„Sie sind ein Weib, Kenia Juwanowna — darum kann ich Ihnen nicht gebührend antworten“, rief der eine Scheremetjew mit vor ihm fast langloser Stimme. „Aber ich möchte wohl wissen, ob Jwan Pawlowitsch der nämlichen Ansicht ist. Mag er uns doch auch Verräter nennen, wenn er den Mut dazu hat — mag er es doch tun!“

Graf Saburow hob seine Tochter sanft beiseite und trat mit einem Schritt näher auf den Sprechenden zu, dessen Augen ihn tödlich anstarrten, wie die Augen einer springbereiten Stabe. „Nicht einmal — hundertmal! Verräter seid ihr, die gezeichneten Karten mitbringen, um mich zu plündern!“

Mit einem Wutschrei fuhr Scheremetjew auf ihn zu; aber ein wohlgeleiteter Faustschlag Gastons, dessen Eintritt in der gewaltigen Erregung seiner von allen Anwesenden bemerkt hatte, ließ ihn zurückweichen, und im nächsten Moment fand der junge Franzose mit erhobenem Revolver vor dem andringenden Hause.

„Wer noch einen Schritt tut, ist des Todes!“ donnerte er ihnen zu. „Beschleht Sie diesen Menschen, Herr Graf, Ihr Haus auf der Stelle zu verlassen, und ich werde Sorge tragen, daß man Ihren Befehl gehorcht.“

„Aber, mein verehrter Herr, sollten sich künftig nicht in Dinge mischen, die Sie nichts angehen. Denken Sie an Arisdi Scheremetjew, wenn Sie des Teufels Dank dafür ernten!“

Er ging mit unsicheren Schritten zur Tür, gefolgt von seinem Bruder und von drei oder vier anderen Gästen. Die übrigen blieben zurück, wie wenn Saburows Befehl sie durchsahn nichts anginge, und einer von ihnen trat sogar freundlich lächelnd auf den jungen Franzosen zu.

„Lassen Sie's gut sein, Saterew.“ Lachte er mit schmerzlicher Stimme. „Die beiden sind unverbesserliche Dickschäpfe; aber man muß bei diesen Potzeren nicht gleich jedes Wort für bare Münze nehmen — es ist gewöhnlich nicht so schlimm gemeint.“

Er wollte Gaston vertraulich die Hand auf die Schulter legen, doch der Marquis ließ ihn zurück.

„Nehmen Sie mich nicht an — und gehen Sie! Hören Sie nicht, daß Sie von dem Herrn des Hauses dazu aufgefordert wurden?“

Da näherte sich ihm Graf Saburow und sagte in ganz verdrehter, begünstigter Ton: „Ich danke Ihnen für Ihren Besuch, mein lieber Marquis, aber diese da müßen immerhin bleiben. Polso hat recht, man darf es unter Freunden nicht so genau nehmen, und bei einem Streit ist das Unrecht immer auf beiden Seiten.“

Gaston glaubte seinen Ohren nicht trauen zu dürfen, und das Blut stieg ihm heiß in die Wangen.

Kenia aber hinderte ihn daran, ihrem Vater zu antworten. „Mein Wort, Marquis“, rief sie ihm zu. „Ich bitte Sie, führen Sie mich hinaus.“

„Wohl, Kenia, wenn du mir für heute Schweigen auferlegst, so will ich schwören.“ sagte Gaston laut. „Morgen aber wirst du mich anhören, denn ich muß morgen schon mit deinem Vater reden. Ich muß mir ein Recht erwerben, dich von hier hinwegzuführen, denn meine Ehre verbietet mir, dich auch nur eine Stunde länger, als es unumgänglich notwendig ist, schutzlos inmitten dieser Unkeuschheiten zu lassen.“

Sie antwortete ihm nicht, und er hatte dieselbe auch keine Antwort mehr erwartet. „Jetzt aber mußt du dich zur Flucht begeben, mein Lieb, Gestatte mir, dich bis an die Tür deines Zimmers zu geleiten.“

Sie schüttelte heftig den Kopf. „Nein, nein“, rief sie. „Sie dürfen nicht weiter gehen — nicht einen Schritt! Ich beschwöre Sie, Herr Marquis!“

„Aber Sie haben die Tür des Saales erhoben, und er hat die schneidenden, dunklen Augen mit dem Ausdruck angstvoller Bitte auf sich gerichtet. Dann, ohne ein Wort des Abschieds oder des Dankes, wandte sie sich von ihm ab und eilte die Stiege hinauf.“

Gaston stand regungslos, denn seine Bewegung sollte den Gästen in ihr erwecken, daß er ihrem Wunsch zuwiderhandeln könnte. Da aber schlug aus dem hinter ihm liegenden Speiseaal lautes Gelächter an sein Ohr, und er hörte die joviale Stimme des Grafen, der wohl etwas sehr Belustigendes gesagt haben mochte, da ihm ein neuer schallender Heiterheitsausbruch seiner Kampanne lohnte. Eine brennende Empfindung des Eids lag dem Marquis zur Seite empor.

„Nein, bei Gott, Sie darf hier nicht bleiben,“ sagte er laut vor sich hin, „morgen schon muß Sie fort. Ich werde Sie zu meinen Eltern bringen, selbst wenn ich ohne Urlaub nach Frankreich reisen müßte.“

(Fortsetzung folgt.)